UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

Berlin C 2, Breite Straße 36, Aufgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

Jahrg. V

Berlin, den 30. November 1937

Nr. 33/34

Aus dem Irrgarten der Slawistik

Von Prof. Dr. Kost Tschchowjtsch, Lemberg

Die Zeiten sind längst vorbei, da man noch von einer allslawischen Sprache, Literatur und Nation träumte und auch wissenschaftlich diese Träume zu begründen suchte. Als einer der letzten Mohikaner auf diesem Gebiete ist Anton Budilowitsch mit seinem Werke „Die gemeinslawische Sprache und die anderen Gemeinsprachen des alten und neuen Europa“ (1892) anzusehen. Ganz bedeutende Kenntnisse wurden hier in zwei großen Bänden dazu mißbraucht, um zum Schluß bei allen slawischen „Dialekten“ einen Untergangsprozeß zu entdecken und so für die russische „Sprache“ das Recht der Verbreitung über alle slawischen Länder zu begründen. Heute sieht man schon ganz deutlich, daß dies keine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern ein „Wunschzettel Budilowitsch's“ war, wie es V. Jagić ganz treffend bezeichnete. „Nicht an Kenntnissen, — fügt er hinzu —, sondern an der richtigen, wissenschaftlichen Disposition“ fehlte es dem Verfasser (Archiv für slaw. Philologie, XV, S. 421).

Aber auch heute gibt es noch auf dem Gebiete der Slawistik manche Erscheinungen, die mit der oben erwähnten Geistesrichtung eine große Verwandtschaft aufweisen. Die Lösung einer ganzen Reihe von sogenannten Streitfragen wird nicht nur durch den Mangel an Denkmälern der lebendigen slawischen Sprachen aus älterer Periode erschwert, sondern vor allem durch verschiedene falsche Hypothesen fast unmöglich gemacht. So bedeutet z. B. die Annahme einer „urussischen“ Spracheinheit, d. h. einer ostslawischen Ursprache, aus der sich die heutige russische, ukrainische und weißruthenische Sprache entwickelt haben sollen, ein großes Hindernis auf dem Wege zur Erkenntnis der wirklichen sprachlichen Zustände bei den Ostslawen, was natürlich weitere Schwierigkeiten bei der Erforschung der ganzen slawischen Sprachenfamilie zur Folge haben muß. Dabei haben auch die bekannten politischen Tendenzen des russischen Imperialismus und der vieldeutige Name „Ruś“ die wissenschaftliche Erforschung der Ostslawen sehr stark beeinflusst. Alle Bestrebungen, nicht nur für die Zukunft alle

Ostslawen in einer einheitlichen „russischen“ Nation aufzulösen, sondern auch für die Vergangenheit eine „gemeinrussische Spracheinheit“ zu erdichten, können heute mit Recht als überwunden betrachtet werden. Nichtsdestoweniger wollen auf dem Gebiete der slawischen Philologie die alten, mit den erwähnten politischen Tendenzen eng verbundenen Meinungen keine Prüfung ihrer Voraussetzungen zulassen. Und ein richtiges Bild der slawischen Sprachenfamilie und ihrer tatsächlichen Zustände in der Vergangenheit und Gegenwart kann man nicht erreichen, bevor man nicht von allen falschen Voraussetzungen frei ist.

Schon bei der Feststellung des urslawischen Lautbestandes macht man sehr oft den Fehler, welchen wir mit Gröber und Paul als Lautsubstitution bezeichnen können. Es werden für die graphischen Zeichen (Buchstaben und Buchstabenverbindungen) die nächstbekanntesten Laute und Lautverbindungen eingesetzt, am häufigsten diese, die man im eigenen Dialekt damit zu verbinden gewohnt ist (H. Paul, Prinzipien, 1909, S. 377). So ist es dazu gekommen, daß z. B. die russischen Gelehrten für die urslawischen *e*- und *i*-Laute die heutige russische Aussprache derselben angenommen haben und sie als „weich“ bezeichnen. Zu dieser russischen Schule bekennen sich aber die meisten Slawisten, wobei jede abweichende Meinung von ihnen a priori abgelehnt wird.

Schon P. Žyteckij hat auf diese russische Lautsubstitution aufmerksam gemacht und dabei die Meinung geäußert, daß man eigentlich keinen Grund habe, den heutigen russischen Vokalismus für urslawisch zu halten. Im urslawischen *e* hat er einen den vorhergehenden Konsonanten nicht erweichenden Vokal gesehen („Očerok zvukovoj istorii maloruskago narččija“, 1876, S. 117). — Jagić dagegen glaubt, „daß die Aussprache eines jeden *e* und *i* mit einem palatalen Anhauch . . . seit undenklichen Zeiten den slawischen Dialekten eigen gewesen sein muß“ (Archiv für slaw. Philologie, II, S. 357). Auch viele andere Slawisten schließen sich dieser letzteren Ansicht an. Man übersieht aber dabei, daß durch die altkirchenslawischen Denkmäler und durch die bulgarische, serbische, slowenische und ukrainische Lautentwicklung diese, von den meisten Sla-

wisten angenommene ehemalige Erweichung der vorhergehenden Zungenlaute keinesfalls bestätigt wird (St. Smal-Stockyj und Th. Gartner: Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache, Wien 1913, S. 48—49, 57). Man spricht von der Möglichkeit einer palatalen Affektion ohne sichtbare Folgen für die Orthographie der ältesten Denkmäler, oder von der Möglichkeit einer späteren Erhärtung („Dispalatalisation“) der Konsonanten vor *e* und *i* in den oben erwähnten Sprachen, wobei man sich nicht darum kümmert, ob dies der Wirklichkeit entspricht. Und wenn man schon eine große Fülle von Belegen zusammengebracht hat, die ganz deutlich die nichterweichende Aussprache der *e*- und der *i*-Laute auf dem ukrainischen Gebiete im 11. Jh. beweisen, so wird auch dann behauptet, diese Aussprache habe sich nur unter dem Einflusse der kirchenslawischen Orthoepie und nur bei dem gebildeten Schreiber durchgesetzt. In der ukrainischen volkstümlichen Aussprache im 11. Jahrhundert will auch N. Durnovo (Slavia, Prag, II, S. 599 ff.) diese Laute nach heutiger russischer Art mit erweichender Kraft ausgestattet haben.

A. Meillet steht in seiner „Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen“ auch im Banne der allgemein verbreiteten Ansichten und wiederholt u. a. auch die alte Meinung von der erweichenden Kraft des *e*- und *i*-Lautes schon in der gemeinslawischen Periode. Die sehr lehrreichen Ausführungen von Stephan Smal-Stockyj (Slavia, VII, S. 827 ff.) über die „weichen“ und „harten“ Vokale widerlegen diese Meinung als eine russische Lautsubstitution, die auch in der französischen Slawistik ihre Anhänger gefunden hat.

Diese russische Lautsubstitution hängt gewöhnlich mit der Annahme einer „urrussischen“ Spracheinheit zusammen. Auch A. Brückner ist dieser Theorie treu geblieben. „Russisch, Weirussisch und Kleinrussisch — glaubt er — sind die dreifache Entwicklung eines Ur- oder Altrussischen, und wenn dies von den Kleinrussen bestritten wird, — z. B. unter Anwendung komplizierter wissenschaftlicher Methoden von St. Smal-Stockyj und Th. Gartner in ihrer sonst ganz vortrefflichen Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache (Wien 1913), so entscheiden hierfür nur nationalpolitische, separatistische, nicht linguistische Momente“ (Streitbergs „Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft“, II, 3, 1917). So vermischt man die vermutlichen subjektiven Motive der Forschung mit den Ergebnissen dieser Forschung, um nur gegen die scheinbar in wissenschaftlicher Hinsicht wertlosen neuen Ansichten des Gegners seinen alten Standpunkt zu verteidigen. In der Tat ist es ziemlich kompliziert einzusehen, daß z. B. der Vollaut (*torot* aus **tort*) zur Unterstützung der erdichteten „urrussischen Spracheinheit“ keinesfalls verwendet werden kann, da die parallele Erscheinung *trat* aus **tort* für die engere tschechisch-südslawische Verwandtschaft auch keine Beweiskraft besitzt. Mögen diese Ergebnisse einer logischen Prüfung der erwähnten linguistischen Tatsachen noch komplizierter scheinen als sie es sind, so bleiben sie doch wahr. Und in der wissenschaftlichen Polemik wäre es viel anständiger, sich nur auf die Ergebnisse der Forschung zu beschränken und sie unter-

einander in linguistischer und logischer Hinsicht zu vergleichen.

N. Trubetzkoy ist ebenso seinem alten Glauben, daß das Ukrainische mit dem Russischen eine gemeinsame Basis hatte, treu geblieben und will überhaupt nicht die neuen Ansichten mit den alten vergleichen; er hat es vorgezogen, seine Kräfte auf das Gebiet der ganz unmöglichen Fragestellung: wann und wie sich die „allrussische Spracheinheit“ aufgelöst hat, zu lenken (Zeitschrift für slaw. Philologie, I, 1925, S. 287).

Solche theoretischen Voraussetzungen beschränken sich aber nicht auf das Gebiet der slawischen Philologie. Sie finden auch weitere Verbreitung und führen zu praktischen Folgerungen. Man sieht das ganz deutlich z. B. in Werken L. Niederle's, wo nicht nur die Theorie von einer „urrussischen“ Spracheinheit im Sinne Schachmatows verteidigt, sondern auch von der Pflicht aller Ostslawen gepredigt wird, in der Zukunft eine einheitliche russische Nation und einen einheitlichen russischen Staat zu bilden („Slovanské starožitnosti“, X, Bd. I. 4., S. 213). Im Jahre 1909 hat derselbe Gelehrte noch ausführlicher seinen Wunsch geäußert und allen Ostslawen eine einheitliche russische Schriftsprache und Literatur vorgeschrieben („Slovanský svět“, 1909, S. 41).

Die entgegengesetzten Ansichten werden manchmal als ketzerisch beurteilt und aus dem Reiche der „Wissenschaft“ verbannt. Auch Jagić hat den Ukrainern die russische Sprache zur Annahme empfohlen (Archiv für slaw. Philologie, I., S. 542—543). Seinen Opponenten in dieser Angelegenheit hat er noch im Jahre 1915 „bestimmte politische Beeinflussung“, „moralische Schwäche“ und „scientifiche Rückständigkeit“ vorgeworfen (Zapysky ist.-fil. vidd. Ukr. Akad. Nauk, Kiew 1927, Bd. X., S. 270).

Die Vieldeutigkeit der Nomenklatur führt auch zu Mißverständnissen. Die Benennung „Ruś“, welche tatsächlich von allen Ostslawen, aber in verschiedenem Sinne gebraucht wurde, berechtigt nicht zur Annahme des Bewußtseins einer nationalen Einheit bei allen Ostslawen, wie dies z. B. T. D. Florinskij („Slavjanskoe plemja“, 1907, S. 38) haben will. Es widerspricht überhaupt der logischen Denkweise, wenn man von der lautlichen Identität der Benennung auf die Identität oder auf die nahe Verwandtschaft der so Benannten schließen will.

Die neuesten Theorien einiger „Eurasier“ und der offiziellen Sowjetgelehrten, die die ukrainische Sprache zu einem untergeordneten Vegetieren oder gar zum Tode verurteilen, können vorläufig außer Acht gelassen werden, da sie in der gelehrten Welt nicht so ernst genommen werden, wie die oben erwähnten Konstruktionen.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft fühlt man schon ganz deutlich, daß die Herrschaft dieser alten Theorie zu Ende gehen muß. Man fühlt das z. B. im Werke Brandt's über die Geschichte der russischen Sprache („Lecii po istorii russkago jazyka“, Moskau 1913, S. 66), wo er noch solche „urrussische“ Merkmale zu retten versucht, die schon von allen anderen Forschern aufgegeben werden mußten. Auf seine Befürchtungen, daß man fast alle Merkmale der

ostslawischen Ursprache wird ablehnen müssen, wenn dieselbe Methode, wie sie Sobolewskij bei dem Anlaut *o-* verwendete, auch bei den anderen „urrussischen“ Merkmalen ihre Anwendung findet, — gibt ihm G. Iljinskij (Slavia, II., S. 249 ff.) eine sehr gute und dabei sehr einfache Antwort: „Die Theorie, so verlockend und scharfsinnig sie auch sein mag, muß letzten Endes ihre Waffen vor der Übermacht der ihr widersprechenden Tatsachen niederlegen“.

Zwei russische Wegweiser, die in dem Irrgarten der Slawistik von der Petersburger Akademie der Wissenschaften aufgestellt wurden, können auch einigermaßen zum Verständnis der heutigen Sprachverhältnisse bei den Ostslawen beitragen. Der erstere (vom Jahre 1905) spricht davon, daß die heutige russische Schriftsprache „eine völlig großrussische“ und keine „allgemeinrussische“ (d. h. keine allgemein ostslawische) Sprache ist, und daß sie daher den Ukrainern ganz fremd ist („Ukrainische und russische Sprache“, Wien 1914, S. 11—16). Der andere (vom Jahre 1929) will den Namen „Ruś“ „russisch“ von der früheren Vieldeutigkeit befreien. Am 19. April 1929 wurde in einer Sitzung der Bundesakademie in Leningrad beschlossen, die Benennung „russisch“ schon nicht mehr für die Bezeichnung aller Ostslawen, sondern nur für den russischen (= „großrussischen“) Teil derselben zu gebrauchen.

Unvoreingenommene Forschung und streng logische Lösung dieser Probleme hat schon manchen Slawisten aus dem Irrgarten falscher Theorien auf den richtigen Weg geführt. Parallel damit vollzieht sich vor unseren Augen der unvermeidliche Untergang der Theorie einer „urrussischen Spracheinheit“, die auch der politischen Tendenz einer „allgemeinrussischen Einheit“ ihre Dienste leistete. Heute sieht man schon, wie auf dem Gebiete der Slawistik die Welle des russischen Messianismus, die zuerst (und noch im Werke Budilowitsch's) die ganze slawische Welt zu überschwemmen drohte, jetzt auch von den nichtrussischen Teilen des ostslawischen Gebietes zurücklaufen muß. Man wird auch einmal einsehen müssen, daß „nationalpolitische Momente“ und „scientifiche Rückständigkeit“ nicht bei diesen Forschern zu finden sind, bei denen sie Brückner und Jagić suchten.

Die Ukraineforschung in Krakau

Von Universitätsprofessor Dr. Iwan Zilynskyj, Krakau

Krakau, eines der ältesten wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Zentren in Mitteleuropa, eine typische Universitätsstadt, die stark an deutsche provinzielle Universitätsstädte erinnert, ist für wissenschaftliche Arbeit wie geschaffen. Die Jagellonische Alma mater verfügt seit den ältesten Anfängen über die gediegeinsten Lehrkräfte und ist mit den allerverschiedensten wissenschaftlichen Instituten und Einrichtungen so reich ausgestattet, daß sie selbst heute noch unter den polnischen Hochschulen den ersten Platz einnimmt.

Daß Krakau auch auf die ukrainische studierende Jugend eine starke Anziehungskraft ausübte und auch noch heute hat, ist um so natürlicher, da die Stadt zahlreiche Urkunden, Denkmäler

und Kunstwerke besitzt, die sich nicht nur mittelbar auf die ukrainische Geschichte und Kunst beziehen, sondern z. T. ihr sogar direkt angehören. Das Czartoryski-Museum allein enthält u. a. äußerst wertvolle ukrainische Urkunden aus dem 14. und 15. Jh. in zyrillischer Schrift, — z. B. die Stiftungsurkunde König Kasimirs v. J. 1349, das sog. Lawrysker Evangelium, das für die Geschichte der ukrainischen und auch der weißruthenischen Sprache besonders wichtig ist, und zahlreiche andere. Spätere Handschriften, Liedersammlungen und seltene Altdrucke befinden sich in der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften, im Czapski-Museum, in der Jagellonischen Bibliothek usw. In der letzteren fand ich zwei Originalbriefe Schewtschenkos an den mit ihm befreundeten Bronislaw Zaleski, einen Brief Hohiols an Bohdan Zaleski, u. zw. in ukrainischer Sprache, die Korrespondenz Kulischs mit Kraszewski. Viel wertvolles ukrainisches Material enthalten die ebenfalls in der Jagellonischen Bibliothek aufbewahrten nachgelassenen Papiere von Zegota Pauli, Zorjan Chodakowski u. a. Ukrainische Lieder aus den hier z. T. von mir gefundenen Handschriften sind seinerzeit von Woznjak veröffentlicht worden. Dabei handelt es sich aber um mehr sporadische Funde; eine gründliche, systematische Nachforschung würde zweifellos eine Menge wertvollsten Materials zur ukrainischen Geschichte, Ethnographie, Sprachkunde usw. zutage fördern. Dazu gehört freilich eine gewisse Anzahl von wissenschaftlich geschulten Kräften.

In Krakau studierten — und studieren auch heute noch — viele ukrainische junge Leute, die sich z. T. um das an der Jagellonischen Universität im Jahre 1926/27 gegründete Slawische Institut, das »Studjum Slowianskie« scharen. An diesem Institut besteht der einzige Lehrstuhl für ukrainische Literatur in Polen (Prof. Bohdan Lepkyj) sowie der von mir geleitete Lehrstuhl für ostslawische Sprachen. Die meiste Zeit und Aufmerksamkeit widme ich vorzugsweise der ukrainischen Sprache, — neben der weißruthenischen und der moskowitischen —, u. zw. hauptsächlich den Forschungen über die gegenwärtige, lebende ukrainische Volks- und Schriftsprache. Monographische Arbeiten über die einzelnen dialektischen Eigenschaften und ihre geographische Verteilung stehen neben der Stoffsammlung für einen »linguistischen Atlas der ukrainischen Sprache« im Vordergrund, wofür auf Grund eines besonderen Fragebogens seit 10 Jahren eifrig gearbeitet wird.

Bis jetzt haben 14 Magister und 1 Doktor ihre Studien an dem Institut beendet, und mehrere von ihnen haben bereits wissenschaftlich wertvolle Arbeiten geliefert (z. B. Dr. Rabij, Pschepiurska u. a.¹⁾).

Im Vorjahre haben die beiden Lehrstühle endlich einen Assistenten erhalten (Mgr. Staschko, der zugleich beide Seminarbibliotheken leitet), das Lektorat der ukrainischen Sprache an der Universität ist Mgr. Genyk-Berezowskyj, einem meiner Schüler, übertragen worden.

An der Jagellonischen Universität in Krakau ist auch der bekannte ukrainische Geograph, Dozent Dr. Kubijowytsch, tätig, dessen Arbeiten auch im Ausland genügend bekannt sein dürften. Unter seiner Redaktion ist 1930 ein Sammelwerk der geographischen Sektion der Gesellschaft ukrainischer Studenten in Krakau erschienen, das viel Wertvolles enthält. Arbeitsgemein-

¹⁾ Darüber genauer im Artikel von Dr. J. Rudnykyj.

schaften an beiden vorerwähnten Lehrstühlen arbeiten an einem »Huzulischen Wörterbuch« und einem Index für die 40 Bände der »Ethnographischen Sammlung« der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg.

Ukrainisch-englische Transliteration

Von Universitätsprofessor Geo W. Simpson, Saskatoon (Kanada)

In einer Welt, deren Grenzen immer zusammenrücken, nachdem der Verkehr immer leichter und unmittelbarer wird, ist es von steigender Notwendigkeit, daß jede Kulturgemeinschaft die Möglichkeit habe, selbst mit der Geschichte und Kultur anderer Gemeinschaften bekannt zu werden. Dies kann nur über die Verbindungsbrücke der Sprache erreicht werden.

Nehmen wir als Beispiel die englisch sprechende und die ukrainisch sprechende Volksgemeinschaft. Jede von ihnen hat ihre besondere Geschichte und ihre eigenen kulturellen Ererungenschaften; doch weiß die englische Gruppe verhältnismäßig wenig von dem Vierzigmillionen-Volk, welches das Ukrainische als seine Sprache spricht und eine tatkräftige Kulturgruppe in der heutigen Welt bildet.

Dies ist besonders zu beklagen: nicht nur, weil das englisch sprechende Volk, über die ganze Welt verstreut, sich der weitestgehenden Beziehungen zu anderen Völkergruppen und ihrer Kenntnis rühmt, sondern auch, weil in den Vereinigten Staaten und in Kanada Hunderttausende von Ukrainern sich angesiedelt haben und damit die Gelegenheit zum beiderseitigen Kennenlernen in handgreifliche Nähe gerückt ist.

Eine der Schwierigkeiten, die allerdings nicht übertrieben werden darf, liegt darin, daß die Ukrainer sich der zyrillischen Schriftzeichen bedienen, die dem englischen Auge recht wenig vertraut sind. Dazu kommt noch, daß bisher niemand ein Schema der Transliteration geschaffen hat, das von allen, die sowohl englisch wie auch ukrainisch sprechen, allgemein anerkannt wäre. Infolgedessen macht sich eine weitgehende Verwirrung geltend. Dies trifft nicht nur auf diejenigen zu, deren Kenntnisse auf diesem Gebiete recht beschränkt sind, sondern selbst auf Slawisten, welche den großen Vorteil einer philologischen Ausbildung genießen. Wenn die Autoritäten nicht einig sind, bleibt den Laien nichts anderes übrig, als ihre praktischen Zwecke auf ihre eigene Weise zu verfolgen.

So benützt denn die Kongreß-Bücherei in Washington ein Transliterationssystem¹⁾ aus dem Ukrainischen ins Englische, von dem ich zu behaupten wage, daß kein gebildeter Ukrainer der lebenden Generation es sich ganz zu eigen machen möchte. Aber noch beunruhigender dürfte der Umstand sein, daß das Schema der Kongreß-Bücherei sich mit dem von der Königlichen Geographischen Gesellschaft in London²⁾ angewandten nicht deckt. Das letztere System wird von den Ukrainern im allgemeinen als viel befriedigender – wenn auch nicht für ganz befriedigend – angesehen.

Die praktische Seite des Transliterationsproblems beruht darin, – um es kurz auszudrücken –, daß diejenigen Schriftzeichen

¹⁾ Siehe die bei der Kongreß-Bücherei erschienene Broschüre: »Transliteration Slavic. The Alphabets of Cyrillic origin.«

²⁾ Royal Geogr. Society. Technical Series: No. 2: »Alphabets of foreign Languages«. 2. Ausgabe, London 1933, S. 39, 40.

beibehalten werden sollen, welche in beiden Sprachen annähernd ähnlich sind. Wo die Zeichen ganz verschieden aussehen, ist es nötig, ansprechende Ersatzzeichen für die betreffenden Laute zu finden – womöglich von geschichtlich begründeter Form.

Die ukrainische Sprache ist eine lebendige, dynamische und sich fortentwickelnde Sprache, in der eine tatkräftige und in kultureller Ausbreitung befindliche ukrainische Gesellschaft zu Worte kommt. Daher ist es wesentlich, daß eine Transliteration nicht von puristischen Erwägungen ausgeht, noch an vergangenen Schreibweisen klebt, die heutzutage veraltet erscheinen.

Das folgende Schema ist von englisch sprechenden Ukrainern in Kanada, England und den Vereinigten Staaten Nordamerikas sorgfältig erwogen und in der Hoffnung herausgebracht worden, daß es allgemein angenommen werden möge, so daß allmählich Ordnung und Einheitlichkeit an die Stelle der gegenwärtig herrschenden Verwirrung treten. Und wurde auch herausgebracht mit dem Wunsche, daß die englisch sprechende Volksgemeinschaft sich in immer steigendem Maße für eine Kulturgruppe interessieren möchte, die mehr als dreimal so groß ist als die Bevölkerung Kanadas.

Vorschlag einer Transkription der ukrainischen Laute ins Englische

Ukrainische Laute	Englische Laute	Ukrainische Laute	Englische Laute
а	a cart	н	n no
б	b book	о	o lord
в	v van	п	p port
г	h how	р	r rim
г	g go	с	s sit
д	d dog	т	t town
е	e sell	у	u rule
є	ye yes	ф	f fir
ж	zh azure	х	kh Loch (Scotch)
з	z zeal	ц	ts oats
и	i pin	ч	ch china
й	y day	ш	sh shine
і	i machine	щ	shch fresh-cheese
ї	yi yeast	ю	yu Yukon
к	k kin	я	ya yard
л	l lost	ь	
м	m man		

Die schöne Literatur in der Sowjetukraine

Von Dr. Mykola Masiukewytsch, Berlin

Es sind bereits 15 Jahre verflossen, seitdem das ostukrainische Hab und Gut auch in kultureller und kunstliterarischer Hinsicht unter die Räder des roten russisch-jüdischen Weltrevolutionszuges gekommen ist. Wenn die Literatur eines Volkes den besten Einblick in die Geisteswelt dieses Volkes gibt, so ist es ganz natürlich, daß ohne Kenntnis des ukrainischen Schrifttums kein richtiges Verständnis der ukrainischen Eigenart erzielt werden kann. Da aber die Ukrainer in der UdSSR. nach den Russen den größten und aktivsten Volkskörper bilden, so gewinnt unser Thema für jeden ernsthaften Erforscher der Sowjetunion an Interesse und Bedeutung. Es wäre doch ganz natürlich, einmal die Frage zu stellen: Was ist in diesen 15 Jahren (1922–1937) in der Ostukraine unter der Moskauer Herrschaft

auf dem literarischen Gebiete geschaffen worden? Die Beantwortung dieser Frage ist jedoch nicht ganz einfach. Denn gleichzeitig drängt sich die zweite Frage auf: Gibt es in der Sowjetukraine irgendeine schöne und eine ukrainische Literatur überhaupt?

In der USSR. gibt es zwar sehr viele Tinteverbraucher, die in der offiziellen »Sowjetsprache« (bereits ein Begriff für sich) Dichter, Schriftsteller oder auch »Schrifttums-Produzenten« heißen. Es gibt dort auch Hunderte bolschewistischer Literaten, die schon Millionen gedruckter Papierbogen in ukrainischer Sprache geliefert haben. Aber eine Vertiefung in diese sowjetukrainischen Literaturerzeugnisse wird uns ein trauriges Bild entrollen. Man stelle sich einen Rundgang durch einen verlassenem, ungepflegten Friedhof vor, wo nur noch verstreute Reste von dem einst Gewesenen Zeugnis ablegen.

Der nationale Geist der ukrainischen schönen Literatur der Vergangenheit ist in der USSR. von offizieller Seite zum Vergessen verurteilt worden, und die Werke der ukrainischen Klassiker erscheinen in den neueren Auflagen mit tendenziösen Verfälschungen. Demzufolge wäre z. B. der größte ukrainische Nationaldichter Taras Schewtschenko (1814–1861) ein Bolschewist und ein Freund des staatspolitischen Russentums gewesen. Erst im Jahre 1937 begann der sowjetukrainische Staatsverlag sämtliche Werke der ukrainischen Klassiker herauszugeben. In den bereits erschienenen Bänden von T. Schewtschenko, Iwan Franko, Lesja Ukrajinka, Panas Myrnyj, Iwan Netschuj-Lewyckij u. a. sind ganze Seiten, Szenen und Absätze ausgelassen oder geändert worden. Mit den in den Jahren 1922 bis 1932 in der Sowjetukraine neu erschienenen Werken wird noch schlimmer verfahren. Vollständig verboten sind sämtliche Werke von ungefähr zwanzig bekannten bolschewistisch-ukrainischen Dichtern, wie z. B. von H. Tschuprynka, H. Kossynka, Olexa Wlysjko, D. Falkiwskij, O. Wyschnja, O. Doswitnij, D. Zahul, M. Irtshan, S. Pylypenko, E. Pluschnyk, W. Pidmohylnyj, W. Polischtschuk, O. Slisarenko, G. Schkurupij, W. Ellan-Blakytynj usw. Einige vor wenigen Jahren in der USSR. vielgelobte Werke von kommunistischen Dichtern sind ebenso seit 1934 völlig verboten. Dieses Schicksal hat auch viele ausgesprochen »proletarische« Verfasser ereilt, wie W. Sosjura, T. Osmatschka, M. Mykytenko, B. Antonenko-Dawydowitsch, D. Budjko, I. Sentschenko und unter anderem auch die bekanntesten Dramaturgen J. Mamontiw und M. Kulisch betroffen. Verboten sind ferner z. B. sämtliche literarhistorische Werke von O. Doroschkewytsch, welche noch vor 1934 für den Sowjethochschulgebrauch empfohlen wurden. Das Schicksal der zahlreichen sowjetukrainischen Dichter ist aber noch tragischer als dasjenige ihrer Werke. So wurden von den Bolschewisten erschossen: H. Tschuprynka, H. Kossynka, O. Wlysjko, D. Falkiwskij (ehemaliger Tschechist!) und viele andere, weniger bekannte Verfasser. Einige sowjetukrainische Dichter und Schriftsteller sollen ihrer Hinrichtung durch Selbstmord vorgegriffen haben. Man erinnere sich des aufsehenerregenden Zwangstodes des Dichters Mykola Chwyljowyj und des Volkskommissars und Kunstkritikers Mykola Skrypnyk im Jahre 1933! Dutzende noch vor 2–4 Jahren in der USSR. literarisch und literaturwissenschaftlich tätig gewesene Ukrainer befinden sich längst in den Zwangsarbeitslagern oder als Verbannte in der RSFSR. Als »Nationalisten« sind in der USSR. manche sowjetukrainische literarische »Sterne« verurteilt

worden, darunter: M. Mykytenko, I. Kyrylenko, W. Sosjura, W. Ellan-Blakytynj (gestorben 1925) und andere. Die sowjetukrainischen »Zusammengefaßten Verzeichnisse («Zwedeni spysky») der für den Handel, für die Bibliotheken, für Studien- und Lehranstalten ausgeschlossenen Literatur« spiegeln seit 1934 ein trübes Bild des sowjetukrainischen literarischen Friedhofes wider. Nur einige wenige sowjetukrainische Dichter sind nicht mit ihren Namen und Werken in diesen Verzeichnissen enthalten. Zu diesen von Moskau vorläufig noch begünstigten sowjetukrainischen Verfassern gehören vor allem Pawlo Tytschyna (geboren 1891), dessen lyrische Gedichte in den ersten Nachkriegsjahren viele Hoffnungen in den Herzen der Ukrainer erweckten, und Maksym Rylskij (geboren 1895), einstiger Neuklassiker. Besonders Tytschyna ist seit Jahren zum Hofdichter Stalins geworden und hat dadurch die Gnade erlangt, ein dürftiges künstlerisches und ein erniedrigtes menschliches Dasein zu fristen.

Auf dem gegenwärtigen literarischen Friedhof der Sowjetukraine herrscht finstere Nacht, und nur die Schatten der erschossenen, verbannten oder sonstwie verstummten sowjetukrainischen Dichter und Schriftsteller können dem unterirdischen literarischen Nachwuchs der Ostukraine ihre Sprache verleihen.

Wenn man dem deutschen Leser über die sowjetukrainische Literatur erzählen will, so muß man noch heute an die Ausführungen des Professors Leonid Bileckij (Prag) zu diesem Thema anknüpfen. Auf Anregung des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin erschien im Jahre 1930 als 28./29. Heft der Sammlung »Deutschtum- und Auslandstudien« in Münster i. W. ein Sammelwerk¹⁾, in welchem sich L. Bileckij auch mit der sowjetukrainischen Literatur beschäftigte. Dabei wies er auf den tiefen »seelischen Zwiespalt« in der sowjetukrainischen Literatur hin und beleuchtete die »persönliche Tragödie« des sowjetukrainischen Dichters.

Der innere Widerstand des nationalgesinnten ukrainischen Menschen gegen seine fremde bolschewistische Obrigkeit, der unüberbrückbare Gegensatz zwischen dem menschlichen Fühlen, Wollen und Denken des Ukrainers und der untermenschlichen bolschewistischen Brutalität, der unaufhörliche Kampf des unterworfenen, geplünderten ukrainischen Landes gegen die Moskauer Okkupation bieten jedem sowjetukrainischen Dichter eine unerschöpfliche Stoffquelle und drücken jeder sowjetukrainischen Dichtung ihr Gepräge auf. Dies wird den meisten zum Verhängnis. Sobald ein solcher Dichter, vom nationalen Geiste seines Volkes inspiriert, sich den Moskauer Diensten als Agitator und Propagandist zu entziehen trachtet, wird in seinen literarischen Schöpfungen ein Zwiespalt bemerkbar. Damit beginnt seine persönliche Tragödie, welche mit seiner seelischen und nicht selten sogar mit seiner leiblichen Vernichtung endet. Gebricht es ihm an Kraft, seine bürgerliche Freiheit, seine Sicherheit, ja selbst sein Leben einzusetzen, um die Moskauer Fessel zu sprengen, so bleibt auch seine Muse gefesselt. Es bleibt ihm nur die Wahl zwischen dem Schicksal eines Chwyljowyj oder – eines Tytschyna!

Der bereits im Jahre 1926 dichterisch verstummte Neuklassiker M. Rylskij spricht in einem seiner Gedichte vor elf

¹⁾ »Das geistige Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart«, insbes. S. 214–217.

Jahren die Klage aus: »Der zeitgenössische Dichter ist dadurch zeitgenössisch, daß er unglücklich ist . . . « Tränen, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit – das sind Hauptmotive der sowjetukrainischen Dichtung. Es sind in der USSR keine epischen Werke entstanden, sondern vorwiegend lyrische Gedichte. Die erzwungene revolutionäre »Begeisterung« entfaltet sich in den Gedichten eines jeden Sowjetdichters als pessimistische Resignation, die mehr oder weniger, aber immer zum Vorschein kommt. Hierzu zwei Beispiele. – »Meine Wege – Verzweiflung, Suchen und Nebel, und ich sehe schon in der Ferne mein Ende . . . « (W. Sosjura). – »Wir schlängeln uns zum eigenen Schafott . . . Wie wir allmählich absterben . . . « (J. Sawtschenko).

Die offizielle Sowjetkritik verlangt von den sowjetukrainischen Prosaikern einen »revolutionär-sozialistischen Realismus« und einen »Massengeist«. Statt dessen liefern die ukrainisch schreibenden literarischen Dienstleute Moskaus (nicht selten Juden und Russen!) nur formlose und primitiv-naturalistische Beschreibungen des bolschewistischen Lebenssystems und propagandistische Verherrlichungen der bolschewistischen Zwangseinrichtungen. Ebenso verhält es sich mit den sowjetukrainischen tendenziösen Bühnenstücken. Die Russifizierung und gleichzeitige Primitivisierung der ukrainischen Sprache schreitet in der USSR mit dem Verfall der schönen Literatur fort. Als bereits vor 1930 Chwyljowj eine völlige Trennung der sowjetukrainischen Literatur von dem russischen Schrifttum verlangte, da überflutete (als Folge der sogenannten »literarischen Diskussion« der Jahre 1925–1927) eine bolschewistische Hetz- und Pogromwelle die gesamte sowjetukrainische literarische Produktion. Chwyljowj forderte eine kunstliterarische Abwehr vor dem »asiatischen Moskau« und gleichzeitig eine stärkere Annäherung der ukrainischen Literatur an die Schöpfungen des »europäischen Faust-Menschen«. Und Chwyljowj war, wie viele sowjetukrainische Dichter, ein Arbeiter, aus einer Arbeiterfamilie stammend . . .

Aber bereits im Jahre 1928 sprach der literarische Vertreter des roten Moskaus in der USSR. Andrij Chwylja-Musulbas den Befehl aus. »Die Angliederung der ukrainischen Kultur an die russische Kultur ist unbedingt erforderlich . . . und beide (Kulturen) müssen zusammenschreiten . . . « Seitdem ist die ukrainische Literatur in der USSR in die Moskauer Zwangsjacke gesteckt worden.

Das »Ukrainische« in der sowjetukrainischen Literatur wird schon längst hinter Parabeln und unauffälligen Sprachbildern versteckt, und das »Literarische« ist unter den von den Bolschewisten verbotenen Werken zu suchen.

Die ukrainische Sprachkunde in den Jahren 1932–1937

Von Dr. Jaroslaw Rudnyckyj, Lemberg

Wenn wir über die wissenschaftlichen Errungenschaften der ukrainischen Sprachkunde in dem letzten Jahrzehnt sprechen wollen, so müssen wir uns leider auf das Gebiet dieses vom Zbrusch beschränken, denn die Ostukraine, die sog. Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik (USSR), hat in dieser Hinsicht nur gewaltige Rückschritte zu verzeichnen. Der Vernichtungskampf gegen alles Ukrainische und namentlich gegen die ukrainische Sprache und Sprachwissenschaft im Reiche Stalins, besonders

seit dem bekannten Prozeß gegen den »Verein zur Befreiung der Ukraine« im Jahre 1930, hatte auch die Unterdrückung der damaligen guten sprachkundlichen Veröffentlichungen und Wörterbücher zur Folge, die Auflösung der einzelnen sprachkundlichen Kommissionen an der Akademie der Wissenschaften in Kiew und schließlich auch die Einkerkung und sogar den Tod der tüchtigsten ukrainischen Sprachforscher, wie Ol. Kurylo, Ws. Hancow, Hr. Holoskewytsch, P. Buzuk u. a.

Die ukrainische Sprache darf in der Sowjetunion nur mehr von zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: der japhetischen Theorie Marrs und der Annäherung der ukrainischen Sprache an die »Sprache der Revolution und des Weltproletariats«, d. h. an die russische Sprache¹⁾. Diesen beiden Forderungen kommt das offizielle Organ des neugeschaffenen »Instituts für Sprachkunde« — »Mowoznawstwo« (die »Sprachkunde«) (bis jetzt 8 Nummern) entgegen; zu seinen Mitarbeitern und Streitern gegen »Nationalismus und Konterrevolution in der Sprache« gehören: A. Chwylja (Jude), N. Kahanowjtsch (Jude), B. Babak, O. Bezkrornyj, M. Kalynowjtsch, N. Liperowskyj u. a. Im selben Sinne sind sämtliche »wissenschaftliche Arbeiten« der sowjetischen Sprachforscher redigiert, wie z. B. diejenigen von K. Nimtschynow: »Gegen das nationalistische Schädlingstum in der Syntax der ukrainischen Literatursprache« (!) u. a.

Außerhalb der Sowjetunion entwickelt sich die ukrainische Sprachkunde in mehr oder weniger produktiver Weise in folgenden Zentren: Lemberg, Užhorod, Prag, Krakau, Warschau, Berlin u. a.

Die verhältnismäßig größte Beachtung sowie die meisten Arbeiten sind der ukrainischen Lautlehre, besonders der dialektologischen Phonetik und der Dialektologie gewidmet. So erschien im Jahre 1933 im Verlag des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau die wertvolle »Karte der ukrainischen Dialekte«, mit Erläuterungen, von I. Zilynskyj. Von ihm stammen auch die interessanten Monographien über den Dialekt der Lemken (über das Dorf Jawirky an der östlichen Grenze des Lemkengebietes), die mit samt den Arbeiten von J. Schemlej und Z. Stieber für die wissenschaftliche Erforschung dieser Mundart einen wichtigen Fortschritt bedeuten. Zilynskyj haben wir auch eine grundlegende Arbeit über die Physiologie der ukrainischen Sprache und über ihre phonetischen Abarten zu verdanken: »Phonetische Beschreibung der ukrainischen Sprache« (Krakau 1933, polnisch). Beachtenswert ist daneben die Arbeit von M. Pusckar: »Die jüngste Palatalisierung der Mitlaute in der ukrainischen Sprache«, Warschau 1932. Dem Bojkendialekt hat S. Rjabij seine Dissertation gewidmet, A. Knjazynskyj aber, J. Rudnyckyj und J. Kmit (Wörterbuch A-Z) einige Artikel in der in Sambor erscheinenden »Litopys Bojkiwtschyny« (Chronik des Bojkenlandes). Mit dem Dialekt der Huzulen beschäftigt sich J. Janów, an den Mundarten der Karpathenukraine arbeitet I. Pankewytsch. Polessien, u. zw. seinen westlichen Teil, in Polen, erforscht Wl. Kuraszkiewicz (Gebiet von Lublin), während über die ukrainisch-weiß-ruthenische Sprachgrenze ein interessantes und wertvolles Werk L. Ossowskis erschienen ist: »Das Sprachenproblem von Polessien« (polnisch). Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß in Warschau eine Arbeit von Pschepiurska über die Mundarten im San-Fluß-Gebiete gedruckt wird, in Lemberg

¹⁾ Eine erschöpfende Darstellung der Unterdrückung der ukrainischen Sprache in der Sowjetunion bietet R. Smal-Stockyj in »Die ukrainische Sprache in der Sowjetukraine« (Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts, Bd. 34, Warschau 1936).

aber eine Auslese ukrainischer dialektologischer Texte von J. Rudnyckyj.

Die 2. internationale Tagung der Slawisten 1934 in Warschau, an welcher auch ukrainische Sprachforscher teilgenommen haben, wandte ihre Aufmerksamkeit dem Problem der Wechselbeziehungen zwischen der ukrainischen und den übrigen slawischen Sprachen zu. Zu dieser Frage äußerte sich der Senior der ukrainischen Sprachkunde, Akademiemitglied Prof. Dr. St. Smal-Stockyj, indem er wieder einmal zu der sog. „urrussischen“ Sprache eine ablehnende Stellung einnahm²⁾. Derselben Frage war auch das Referat von K. Tschechowjtsch³⁾ gewidmet. Über die polnisch-ukrainischen Sprachbeziehungen referierte bei derselben Tagung I. Zilynskyj⁴⁾, über die Einflüsse des Kirchen-slawischen auf die ukrainische Sprache — E. Hrycak. Die ukrainische grammatikalische Terminologie wurde mit derjenigen anderer slawischer Sprachen von M. Weingart (tschechisch) verglichen. Die nicht mehr zur Tagung gehörige Arbeit von Prof. D. Doroschenko: „Deutsche Elemente im Ukrainischen“ hebt sich günstig von früheren Arbeiten, wie den von I. Scharowskyj und D. Scheludko ab.

Im allgemeinen wird die ukrainische sprachkundliche Literatur des letzten Jahrzehnts durch ein Überwiegen von monographischen Arbeiten über synthetische gekennzeichnet. Auf dem Gebiete der morphologischen Forschungen über die ukrainische Sprache tritt dies ausdrücklich hervor. Es steht damit im Einklang, wenn für die oben erwähnte Slawistentagung R. Smal-Stockyj ein Referat über die Bedeutung der ukrainischen Beiwörter bearbeitet hat, W. Simowjtsch über das Erscheinen von *w* (*u*) nach Vokalen in Präteritalformen des Typus *čytau, znau*, I. Kowalyk über die Funktion der verbalen Formantien und über die Verbalaspekte im Ukrainischen, J. Rudnyckyj über die Suffixe *-yšče, -yško* im Ukrainischen. Monographischen Charakter haben auch andere morphologische Arbeiten, die in den Jahren 1932-37 erschienen sind, wie z. B. W. Simowjtsch, über die Morphologie der ukrainischen Adjectiva; I. Ohjenko, über die Instrumentalformen des Typus *rukou*, über den Genitiv plur. der *i*-Stämme auf *-ej, -yj* u. a.; H. Iljinskyj, über die ukrainische Dativendung *-ovi* u. a.; Schemlej, über den Instrumental sing. der weiblichen Substantiva in den ukrainischen Mundarten, über die Adverbien auf *-o -e* im Ukrainischen, u. v. a. Diese und ähnliche Arbeiten bringen eine Lösung für mehrere zweifelhafte Fragen, während in synthetischen Arbeiten, besonders in Grammatiken, diese Zweifel schon wegen der übergroßen Stofffülle nicht gelöst werden konnten. Doch läßt es sich nicht bestreiten, daß eine derartige Arbeit in manchen Fällen zur öden Fachsimpelei führt.

Einzelne Monographien sind den Denkmälern der ukrainischen Sprache gewidmet. Folgende Arbeiten sind da besonders zu erwähnen: Wl. Kuraszkiewicz über die galizisch-wolhynischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts; W. Lew — Eine ukrainische Übersetzung der polnischen Chronik von Martin Bielski (Warschau 1935); I. Ohjenko über das Evangelium von Werba (Wolhynien) v. J. 1560, über das Triod

²⁾ Gedruckt in dem der Tagung gewidmeten Bd. 155 der Lemberger „Mitteilungen der Ukrainischen Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften“.

³⁾ Gedruckt in der Zeitschrift des Seminars der Slawischen Philologie an der Gr.-kath. Theologischen Akademie in Lemberg „Slowo“, wo u. a. auch die Arbeit von Prof. St. Smal-Stockyj über die Aufgaben der Slawistik erschienen ist.

⁴⁾ „Germanoslavica“, Nr. 2.

vom J. 1734 u. a.; J. Janów über das Wörterbuch des huzulischen Dialektes vom J. 1847 u. a. Philologische Textausgaben sind von Prof. Dr. Karl H. Meyer (Das Igorlied), W. Romanowskyj (Volkszählungsbücher vom J. 1606) u. a. besorgt worden.

Auf dem Gebiete der onomastischen Studien, vor allem der Homonymie, ist seit den wichtigen Arbeiten von Simowjtsch nichts Bemerkenswertes erschienen. Ein regeres Interesse macht sich in der Toponomastik bemerkbar: I. Swjencickyj beschäftigt sich mit dem Namen „Ruś“, S. Scheluchin mit dem Namen „Ukraine“, J. Rudnyckyj läßt Monographien galizischer Ortsnamen erscheinen (bisher: Kultschyci, Sambir, Stryj, Terebowla) und blickt auf eine Toponomastik des Bojkenlandes als seine Dissertationsarbeit zurück. Daneben müssen auch gelegentliche Sammler topographischen Materials genannt werden, wie W. Soltšanyk, J. Kmit, E. Hrycak u. a. Ihr Material ist bereits in den Zeitschriften *Litopys Bojkiwšchtschyny* und *Ridna Mowa* („Muttersprache“) veröffentlicht worden.

Die Entwicklung der praktischen, didaktisch-normativen Sprachkunde wird durch die populär-sprachkundliche Warschauer Zeitschrift „*Ridna Mowa*“ (Red. I. Ohjenko) weitgehend gefördert. Außer vielen und mannigfaltigen Artikeln aus dem Gebiete der Sprachkunde bringt sie besondere Büchlein heraus, wie die Serie der „*Biblioteka Ridnoji Mowy*“; des weiteren trägt eine stattliche Reihe von Artikeln und auch von Sonderausgaben die Namen von W. Simowjtsch, K. Kysilewskyj, A. Lotockyj, Uhryn-Bezhrischnyj u. a.

Verhältnismäßig wenig ist für die allgemeine Sprachkunde geschehen. Hier sind einige interessante, auf den Grundlagen der funktionellen Sprachkunde aufgebaute Arbeiten von A. Artymowjtsch (gest. 1935) über die Potentialität der Sprache, über das Phonem, über die Schriftsprache, über Fremdwort und Schrift u. a. zu nennen. Mit der allgemeinen Sprachkunde beschäftigt sich auch die „Linguistische Gruppe“ an der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg.

Das geringste Interesse ist der sprachkundlichen Bibliographie entgegengebracht worden. Die unsystematische Registrierung der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der ukrainischen Sprachkunde durch die „*Ridna Mowa*“ wird allmählich durch die genauere Aufzeichnung der „*Ukrajinska Knyha*“ (Das ukrainische Buch) abgelöst. Es muß hier auch die von E. J. Pelenskyj in der „*Ridna Mowa*“ für die Bibliographie der ukrainischen sprachkundlichen Bibliographie geleistete Vorarbeit erwähnt werden. Immerhin ist der Forscher noch immer gezwungen zu dem „*Rocznik Slawistyczny*“ (Slawistisches Jahrbuch), oder zum „*Indogermanischen Jahrbuch*“ zu greifen.

Zusammenfassend ist bei der Übersicht der Entwicklung der ukrainischen Sprachkunde in den Jahren 1932-37 vor allem die Tendenz zur analytischen Bearbeitung einzelner Probleme hervorzuheben, dabei auch eine Überentfaltung mancher Teilgebiete (z. B. Phonetik, Dialektologie, Morphologie) auf Kosten der übrigen (Syntax, allgemeine Sprachkunde, Lexikologie u. a.). Bei alledem wird man durch eine relative Fülle von neuen Namen beeindruckt; unter dem wissenschaftlichen Nachwuchs der ukrainischen Sprachkunde geben so manche Anlaß zu den besten Hoffnungen.

Zieht man aber auch noch die traurige Lage in Betracht, in der sich in der letzten Zeit die ukrainische Wissenschaft, besonders in materieller Hinsicht, befindet, so muß man zugeben, daß die ukrainische Sprachkunde nicht zurückbleibt, daß sie vielmehr einem der ersten Plätze unter den Teilgebieten der Ukrainekunde zustrebt.

Großrussische literarische Propaganda

Von Axel Schmidt, Berlin

Der russische Emigrant Sementowski-Kurilo hat ein Buch »Der heilige Kreis« geschrieben, um die russische Seele Westeuropa zu deuten. Es gäbe keinen Anlaß, diese Studie in dieser Zeitschrift zu besprechen, wenn nicht das ukrainische Problem, freilich in negativem Sinne, auch gestreift würde.

Der Verfasser des Buches »Der heilige Kreis« spricht immer nur vom russischen Volk, dessen Eigenschaften er zu analysieren versucht. Es hat nun zwar in zarischer Zeit einen russischen Staat gegeben, aber dieser war ein willkürlich erobertes Gebilde, das, abgesehen von den vielen unterworfenen Fremdvölkern, auch von drei unterworfenen slawischen Völkern besiedelt war: Polen, Ukrainern und Weißruthenen. Die herrschenden Großrussen machten nur 44 Prozent der Gesamtbevölkerung Rußlands aus. Leider kommt Sementowski-Kurilo mit keinem Wort auf dieses bedeutende Problem zu sprechen; er hat vielmehr theoretisch einen Russen konstruiert, dessen Seele er zu zergliedern versucht.

Trotz dieses Generalvorbehalts finden sich im Buch viel feine Beobachtungen. So wenn Sementowski-Kurilo vom »schweifenden Heimatgefühl der Russen« (d. h. Großrussen) spricht, das der Verfasser mit der »Endlosigkeit der russischen Wälder« erklärt und das er der Schollenverbundenheit des deutschen Heimatgefühls entgegenstellt:

»Hundert, zweihundert Tausend Kilometer Wald und wie oft sind es weit mehr! Wald, Wald, Wald, Wald! Bäume, Gras und Tiere, doch kein Mensch. Das gleiche als Feld, Wiese, Steppe. Eine Unendlichkeit der Natur, in der nur sie allein ihre Stimme erheben darf und der Mensch schweigen muß, verloren und verborgen zugleich in ihrem erhabenen Schoß.« Der Verfasser selbst ist freilich nur vom Erlebnis des Waldes beherrscht, und im ganzen übrigen Buch wird nur vom Walde, als der »russischen Landschaft« gesprochen.

Hier erhebt sich schon die Zweifelsfrage: Ist in der Tat der russische Mensch so eng mit dem Walde verbunden, so müßte der Wald einen anderen Menschentypus hervorgebracht haben wie die Steppe. Von diesem Unterschied aber spricht Sementowski-Kurilo nicht, obgleich der Anlaß dafür um so größer ist, als der Ukrainer die Steppe, der Großrusse den Wald bewohnt. Die Ausführungen des Verfassers sind einzig auf den Großrussen, den Mann des Waldes, bezogen, daher erwähnt er bei der Besprechung des Mir-Systems auch mit keinem Worte die Tatsache, daß der Mir den Ukrainern völlig unbekannt war. Die Ukrainer besaßen wie alle europäischen Völker persönliches Eigentum an Land. Erst Katharina II. hat, um eine Gleichförmigkeit der sozialen Verhältnisse zu schaffen, nicht nur das Mir-System, sondern ebenso die Leibeigenschaft in der Ukraine eingeführt. Und doch hätte es bei diesem Anlaß nahe gelegen, daß der Verfasser auf die grundlegende Verschiedenheit der Wesensart des Großrussen und des Ukrainers zu sprechen gekommen wäre. Denn gerade die Gegensätzlichkeit des bäuerlichen Typus bei den Ukrainern und Großrussen ist der sprechendste Beweis für das Andersgeartete der beiden Völker. Bezeichnend ist, daß in der ukrainischen Sprache der Bauer »Chliborob« (der Getreide-Bearbeiter) heißt, was auch als Zeichen für die Schollenverbundenheit des Ukrainers gelten kann, während in der russischen Sprache der Bauer »Krestianin« (der Christ) heißt. Da die verschiedenen Eigenschaften im Bauern schon früh erworben sein müssen, ist es offenbar, daß es sich hier um zwei selbständige Völker handelt, die nicht, weil sie zufällig die letzten Jahrhunderte demselben Staate angehörten, ein Volk dar-

stellen. Gegenwärtig wird in der Tschechei mit den Slowaken und in Serbien mit Kroaten und Slowenen ein ähnlicher Versuch (d. h. die Verschmelzung zu einem Volke) angestellt.

Für die Selbständigkeit des ukrainischen Volkes gibt es einen unverdächtigen Kronzeugen. Im Jahre 1841 ist in Leipzig ein mehrbändiges Werk erschienen, »Reisen im Innern von Rußland und Polen«. Der zweite Teil dieses Werkes führt den Untertitel »Die Ukraine, Kleinrußland«. In diesem Werk wird von seinem Verfasser I. G. Kohl in längeren Ausführungen auf die Verschiedenartigkeit der Volkscharaktere der beiden Völker hingewiesen. Kohl führt die folgenden Unterschiede an:

1. Verschiedenheit der Körperbildung und äußeren Erscheinung;
2. Verschiedenheit des moralischen Charakters und der Neigungen;
3. Verschiedenheit der Sprache, Poesie und Musik usw.;
4. Verschiedenheit der Lebensweise, Sitten, Gebräuche, der häuslichen Einrichtung usw.

I. G. Kohl belegt diese seine Thesen mit zahlreichen statistischen Belegen und anderen Beispielen. Wir können hier nur die Schlußfolgerung, die Kohl aus seinen jahrelangen Beobachtungen zieht, wiedergeben:

»Es ist keine Frage, daß, wenn einmal der große Riesenleib des russischen Staates auseinanderfallen wird, Kleinrußland eines der Teile sein wird, die sich daraus selbständig lösen werden. Die Naht, wo dieser Bruch geschehen wird, ist schon sehr deutlich bezeichnet. Die Kleinrussen stehen als ein ganz eigentümliches, sehr zahlreiches Volk mit ihrer eigenen Sprache und ihren eigenen historischen Erinnerungen da.«

Diese Worte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind geradezu prophetisch. Denn sie haben sich 1918 erfüllt. Gibt es doch heute innerhalb der Sowjetunion eine Ukrainische Republik, die Stalin gerade deswegen auf das leidenschaftlichste bekämpft, weil sich ihre Bewohner als Ukrainer fühlen und von großrussischer Art nichts wissen wollen.

Selbst von besonnenen Großrussen, die zwar für eine Union zwischen Großrußland und der Ukraine in dem wieder zu erstehenden großrussischen Reiche schwärmen, wird offen zugegeben, daß die Ukrainer ein Recht auf einen eigenen Staat besitzen. So schreibt z. B. W. Stankewitsch in seinem in russischer Sprache erschienenen Buch: »Die Schicksale der Völker Rußlands«:

»Die Ukraine stellt ein eigenartiges Land dar, das keine Ähnlichkeit mit dem übrigen Rußland hat.« Stankewitsch gibt also wie auch Kohl zu, daß die Ukrainer den anthropologischen Merkmalen nach den Serben und Kroaten näherstehen als den Polen und Großrussen. Ebenso erkennt er an, daß das Ukrainische eine eigene Sprache ist.

Von all diesen Dingen ist bei Sementowski-Kurilo nichts zu finden. Daher gehört sein Werk zu den in russischer Sprache so beliebten Büchern, um das »einige und unteilbare Rußland« zu verteidigen. Es ist bedauerlich, daß der Verfasser das Völkerproblem in Rußland nicht bespricht. Denn Sementowski-Kurilos Werk enthält viel fein Beobachtetes. Es sei nur an die Kritik des Dostojewskischen Dichterwerkes erinnert, dessen Romangestalten Sementowski-Kurilo die »Herolde des Bolschewismus« nennt. Man wird dem Verfasser nicht Unrecht geben können, wenn er Dostojewski zusammen mit Tolstoi als die »Wegbereiter des Bolschewismus« bezeichnet.

So geistreich, wengleich oft bizarr, der Verfasser die russische Geschichte beurteilt, so bleibt sein Werk dennoch als Tendenzschrift zu werten, und nicht als eine Arbeit, die bestrebt ist, dem Leser den »russischen Menschen« näherzubringen.

Zwei Stimmen über die ukrainische Sprache und Kultur

(1840—1937)

I. Von Dr. H. Trithen

(Aus seinem Artikel „Über die Volksgesänge der Zaporozzer Kosaken“ in „Blätter zur Kunde der Literatur des Auslands“, München, Nr. 77 vom 1. Juli 1840, S. 306.)

... Obgleich die Sprache der Kleinrussen (d. i. Ukrainer) gewöhnlich für eine Mischung des Polnischen mit dem Russischen gehalten wird; obgleich, dem ersten Anblick nach, ihre äußere Form diese Meinung zu bestätigen scheint, so fällt jedoch, nach tieferer Untersuchung, diese für sie auf jeden Fall ungünstige Behauptung. Selbständig hat sie sich wie ihre Schwestersprachen aus dem Altslawischen entwickelt; viele Formen, von anderen abgeworfen, haben sich in ihr erhalten; selbst das Verbum ist in keiner slawischen Sprache der Urform in dem Maße treu geblieben; mehr als alle anderen hat sie den Wohlklang begünstigt, feste Regeln hat sie aufgestellt, von denen sie nie abweicht, auch ist sie viel klangvoller und dem Ohre gefälliger. — Als triftiger Beweis von dem Reichtum der Formen können die Diminutive dienen. Kein slawisches Volk kann darin dem Kleinrussen nachkommen. Alle Redeteile haben ihre Diminutiva, z. B. die Substantiva: Hanna, Hannoczka, Hannusja, Hannusenka, Hannusenoczka, Hala, Halenka, Haleczka, Halusenoczka etc. — Ebenso die Adjectiva: mily, milenki, milusenki, miluseneczki (richtiger mylyj, mylenkyj usw. — Red.); — die Adverbia: tut, tuteczki (hier); tam, tamoczki (dort). Ja sogar die Infinitiva der Verba haben ihre Diminutive, wie spati — (schlafen), spatki, spateczki, spatunki, spatusenki, spatusenoczki.

Überhaupt verdient die Sprache selbst eine wissenschaftliche Behandlung. Möge dieser an sich selbst unansehnliche Aufsatz die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf diese Sprache leiten und mögen sie in ihr Aufschlüsse finden, die ihnen keine andere geben kann. Nächstens wird wahrscheinlich in Prag ein vergleichendes Wörterbuch der slawischen Sprachen erscheinen; auch verspricht uns der Verfasser desselben eine kurzgefaßte Grammatik des Kleinrussischen. Lieder, gereimte Erzählungen, Märchen werden jetzt immer mehr und mehr gesammelt und herausgegeben. Endlich werden auch die slawischen Sprachen wissenschaftlich betrieben, und ich hege keinen Zweifel, daß dadurch der Sprachkunde ein reicher unerschöpflicher Schatz dargeboten wird.

II. Von Till Eyke

(Aus dem Artikel „Ukraine-Tragödie“ im Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend: Wille und Macht, München 1937, Heft 4.)

Seit zweihundert Jahren ist Rußland bestrebt, die Ukraine den Blicken ausländischer Beobachter zu entziehen. Deshalb ist es nur schwer möglich, sich ein klares Bild von der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Ukraine zu machen. Rußland hat dafür gesorgt, daß die Ukraine auf den Landkarten und in den Statistiken überhaupt nicht mehr genannt wurde.

Bereits Peter der Große, der Begründer des russischen Zarenreiches, erließ im Jahre 1720 eine Bestimmung, durch die der Gebrauch der ukrainischen Sprache in der Literatur verboten wurde. Katharina II. vollendete dann das begonnene Werk,

indem sie die Ukraine in russische Gouvernements aufteilte: in Wolhynien, Podolien, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Cherson, Charkow, Jekaterinoslaw und Taurien (ohne Krim).

Auch alle statistischen Angaben über die Bevölkerung der Ukraine wurden von der Regierung unterdrückt. Erst 1897 stellte die russische Regierung erstmalig wieder (nach 170jähriger Unterbrechung) aus strategischen Gründen eine Statistik nach Nationalitätengruppen auf. . . .

Es gibt daher zwangsläufig auch eine eigene ukrainische Kultur, die — entsprechend der Geschichte des Landes — erheblich älter ist als die russisch-moskowitzische. Vom Kiewschen „Kollegium“ aus, einem Vorläufer der späteren Universität, haben im 17. Jahrhundert vor allem die beiden Kiewschen Gelehrten Epiphanius Slawineckyj und Demetrius Rostowskyj die abendländische Kultur in das damals noch völlig abgeschlossene Großfürstentum Moskau verpflanzt. Bereits aus dem 11. und 12. Jahrhundert besitzen wir Niederschriften, die von dem hohen Stand der ukrainischen Kultur Zeugnis ablegen. Schon aus dem 11. Jahrhundert stammt eine (später für das allgemeine russische Recht vorbildlich gewesene) Gesetzessammlung, die „Prawda ruskaja“, die entgegen andersartigen Behauptungen trotz ihres Namens nicht russischen, sondern ukrainischen Ursprungs ist. Danach sind viele älteste ukrainische Kulturdokumente erhalten geblieben. Neben der (angeblich) von dem Kiewer Mönch Nestor verfaßten „Reußischen Chronik“ interessiert vor allem das Lied vom Heldenzug Igors: „Slowo o polku Igorewe“, das den Tod Igors von Tschernigow (1202) besingt. (Der Name Igor, der in der ukrainischen Volkspoesie immer wiederkehrt, stammt übrigens von den germanischen Warägern.)

Einen wirklich vollständigen Überblick über die Entwicklung der ukrainischen Volkskultur zu geben, ist fast unmöglich, da immer wieder wertvolle Dokumente von Moskau zerstört wurden. Zudem erschwerte die dauernde Teilung der Ukraine zwischen Polen und Rußland (und später auch Österreich und Rumänien) jede einheitliche Entwicklung. Durch die sich wiederholenden Einfälle der Mongolen und Taren wurde wertvollstes Kulturgut vernichtet, so daß heute mehrere Jahrzehnte der ukrainischen Kultur völlig im Dunkel liegen. Soviel steht aber fest, daß diese Kultur oft und wiederholt unmittelbar von der polnischen und mittelbar von der deutschen beeinflusst wurde. Besonders die deutsche Reformation übte nachhaltigen Einfluß auf die Ukraine aus. Eine ganze Reihe ukrainischer Bibelübersetzungen sind die Zeugen dieser Entwicklung. Andererseits hat umgekehrt die ukrainische Kultur jahrzehntelang besonders stark die litauische, aber auch die polnische Kultur beeinflusst. Die ukrainische Sprache war sogar im 14. Jahrhundert die Amtssprache der litauischen Fürsten in Litauen selbst. . . .

Aus dem Vortragssaal

Das Igorlied und sein Einfluß auf die südslawische Literatur

In der diesjährigen Reihenfolge der Vorträge, die vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut veranstaltet wurden, hielt im Hörsaal 28 der Friedrich-Wilhelm-Universität als erster von den ausländischen Gelehrten Dr. Ivan Esih aus Zagreb einen Vortrag über das Thema »Das Igorlied und sein Einfluß auf die südslawische Literatur«.

Dr. Esih, welcher den zahlreichen Hörern vom Kurator des Instituts, Prof. Dr. Palme, vorgestellt wurde, schilderte eingehend den Wiederhall des berühmten altukrainischen Igorliedes im slawischen Süden. Anfangs zog er Parallelen zwischen der kroatischen Frauenlyrik und den ukrainischen Dumen und sprach dann über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der ukrainischen Kunst- und Volksliteratur. Dr. Esih gab die bekanntesten Studien der kroatischen Gelehrten über das Igorlied an (Franjo Markovic, Vatroslav Jagic) und übermittelte dann in chronologischer Reihenfolge einen kritischen Überblick über die Igorliedübersetzungen von Milos Svetic-Hadzic, Danilo Medic, Peter Petrovic Njegos, Ivan Sajkovic und M. Pletersnik. Im zweiten Teile des Vortrages führte er alle wichtigsten Parallelen und Analogien in den Vergleichen und Epitheten an (A non A sed B), in der Art und Weise der Darstellungstechnik des Igorliedes und der kroatischen und serbischen Volkspoesie. Aus den Übersetzungen der südslawischen Übersetzer kann man ersehen, daß sie den Geist dieses ukrainischen Dichterwerkes voll erfaßt haben und daß sie dieses Lied in der Form der kroatischen und serbischen Volkspoesie wiedergegeben haben.

Zum Schluß zitierte der Vortragende die Worte des deutschen Slawisten Prof. Dr. Karl H. Meyer über die dichterische Bedeutung des Igorliedes, das nach seiner Auffassung der Stolz der ukrainischen Schöpferkraft und Kunst bleibt und als wertvolles Dokument einer einzigartigen Kulturepoche zum unvergänglichen Bestand der Weltliteratur gehört. Dr. Esih behauptet, daß die Südslawen stets den ästhetischen und inhaltlichen Wert dieses altukrainischen Dichterwerkes stolz unterstrichen und es beinahe als Schöpfung der eigenen Literatur gewertet haben.

Neuerscheinungen

Ukraine (Das aktuelle Archiv — April 1937). Verlag Fritz Klett, Berlin-Südende. 12 Seiten, 1 Karte.

Nach einer kurzen Einleitung folgen knappe, jedoch übersichtliche Abschnitte über Lage, Größe, Klima, Bevölkerung und Religion, etwas ausführlicher über Geschichte und Wirtschaft (je 4 Seiten). Eine politisch-ethnographische Karte liegt bei, eine Karte der Bodenschätze soll nachträglich herauskommen; dank der praktischen Anordnung des Archivs — die einzelnen Blätter können herausgenommen und in eine systematische Kartei eingereiht werden — können Nachträge und Berichtigungen mühelos angeschlossen werden.

Trotz der räumlichen Knappheit wird dem Leser ein recht lebendiges Gesamtbild vermittelt. Die geschichtliche Rolle der Ukraine als eines Bollwerkes der europäischen Kultur gegen Nomadenvölker u. a. destruktive Einflüsse aus dem Osten sowie die gewaltige kolonialisatorische Tätigkeit des ukrainischen Volkes selbst in politisch schwierigsten Zeiten wird von dem deutschen Verfasser gewürdigt; er übernimmt nicht die tendenziöse Darstellung der osteuropäischen Geschichte von den Russen und benutzt auch namhafte ukrainische Quellen. Unklar ist nur die Reihenfolge der Ereignisse nach dem Weltkrieg (die richtige wäre: Brest-Litowsk — Hetmanat Skoropadskyjs — Abzug der deutschen Truppen aus der verbündeten Ukraine und Aufstand gegen den Hetman — Direktorium — Zusammenschluß mit der erst November 1918 verselbständigten Westukraine usw.) sowie die Haltung der Ukrainer im Weltkrieg selbst, die ja eine kraftvolle Legion gegen die Russen aufstellten. Zu erwähnen wäre auch noch z. B. die starke Kolonisierung in Asien; die Trockenheit der Steppe als ein zentrales Problem der ukrainischen Landwirtschaft, die nationale und wirtschaftliche Benachteiligung durch das Sowjetsystem, etwas über die Rassenzusammensetzung u. ä. Einige wirtschaftliche Angaben, — ohne daß sie aber direkt irreführend wären, — bedürften einer gewissen Berichtigung (die großen Salzlager im Donezbecken sind keine Kalisalze; diese befinden sich in Ost-

galizien). Dies gilt auch von der Karte, wo das ukrainische Volksgebiet in Bessarabien zu weit gesteckt ist. Dagegen handelt es sich bei der um 2 Millionen zu hohen Zahl der Ukrainer in Polen einfach um einen Druckfehler.

Im ganzen ein in seiner handlichen Kürze aufschlußreicher und lebendiger Gesamtüberblick, der für die weiteren, mit osteuropäischen Fragen nicht eingehender vertrauten Kreise besonders nützlich sein dürfte.

R. Dyminskyj.

Hermann Greife: Die Klassenkampfpolitik der Sowjetregierung. Berlin 1937, Nibelungen-Verlag Berlin-Leipzig, 276 S., 2 Bildtafeln.

Dieses neue Werk des Dozenten an der Deutschen Hochschule für Politik und Leiters des Instituts zur wissenschaftlichen Erforschung der Sowjetunion, Berlin, Dr. Hermann Greife, befaßt sich mit breiter, auf viele Einzelheiten eingehender Ausführlichkeit mit den Hauptfragen der bolschewistischen sozialpolitischen Zergliederung und Neuschichtung der Menschenmassen in der UdSSR. Der eigentlichen Untersuchung dieser Frage ist der II. Teil des Buches (S. 52–273) gewidmet, nachdem der Verfasser im I. Teil »Das Spaltungsprinzip als Grundlage marxistisch-bolschewistischer Taktik« eingehend beleuchtet und erklärt hat. Zahlreiche Zitate aus der Sowjetpresse, statistische Angaben und graphische Darstellungen nebst einer Übersichtskarte ergänzen die Ausführungen des Verfassers, der das russisch, national und kulturell verschieden bedingte Dasein der Völker der Sowjetunion als das einheitliche Gebilde der »sowjetischen Bevölkerung« betrachtet. Die Untersuchung von H. Greife stützt sich auf die zahlreichen Sowjet-Veröffentlichungen in russischer und deutscher Sprache und auf die Aussagen von deutschen und ausländischen Augenzeugen.

M. Masiukewytsch.

Mykola Uhryn-Bezhrischnyj i Antin Lotockyj: Korotka hramatyka ukraïnskoï literaturnoï mowy (Kurze Grammatik der ukrainischen Literarsprache, ukr.). Rohatyn-Lemberg, Verlag »Syni Dzwinotschky«, 1936, 112 S., 8°. Preis Zl. 1,50.

Die vorliegende Grammatik verfolgt rein praktische Zwecke und ist für weite Kreise der ukrainischen Öffentlichkeit bestimmt. Sie berücksichtigt nur literarisch anerkannte Formen, nimmt besondere Rücksicht auf die Reinheit der Sprache und des Sprachstils und wendet sich gegen verschiedenartige Lokalismen, veraltete Barbarismen polnischer und russischer Herkunft und überflüssige Fremdwörter. Begrüßenswert ist besonders der syntaktische Teil, der in den meisten ukrainischen Grammatiken viel zu kurz behandelt wird; der Lautlehre ist dagegen zu wenig Platz eingeräumt worden. Zahlreiche Beispiele aus den Werken ukrainischer Klassiker und moderner Schriftsteller beleben die übersichtliche Darstellung der gegenwärtigen ukrainischen Literarsprache.

Z. Kuziela.

Lorenz Kamphausen: Unter Arbeitern und Bauern in der UdSSR. (Herausgegeben in Verbindung mit der »Studienstelle deutscher Rückkehrer aus der Sowjetunion« in der Anti-Komintern). Berlin-Leipzig, Nibelungen-Verlag, [1937], 48 S. Preis RM. 0,20.

Die vorliegende Broschüre eines Rückkehrers aus der Sowjetunion, eines ehemaligen Funktionärs der KP. in Deutschland und (1923–1934) in der UdSSR, wirkt auf den Leser mehr als eine wenn auch sehr eindrucksvolle Propagandaschrift. In diesem sachlichen Tatsachenbericht über seinen zwölfjährigen Aufenthalt in der UdSSR. bekennt sich der Verfasser männlich als ein Opfer der marxistischen Irrlehre und als Rückkehrer zu seinem eigenen Volke. Ohne Zögern erzählt L. Kamphausen über seine reichen, obwohl sehr bitteren Erfahrungen insbesondere in der Sowjetukraine, welche er vom Herbst 1930 bis zum August 1934 öfters bereiste. Be-

grüßenswert ist die Tatsache, daß in diesem Büchlein die Ukrainer in der UdSSR nicht – wie das sonst oft geschieht – als namenlose Glieder des »sowjetischen Volkes« erwähnt sind, sondern als Ukrainer hervortreten. Ob als roter Propagandist im Schwarzmeergebiet oder als Leiter des landwirtschaftlichen Technikums in Prischib (Kreis Halbstadt) – kam L. Kamphausen in unmittelbare Berührung mit zahlreichen Sowjetbehörden und mit breiten Massen der vom roten Moskau betrogenen und ausgeplünderten Bauern und Arbeiter. Zahlreiche Bilderbelege zum Elend, Hunger und zur tierischen Erniedrigung des Menschen in der UdSSR. ergänzen die Broschüre, die nicht ohne besondere seelische Erschütterung gelesen werden kann. Die Bilderaufnahmen stammen hauptsächlich aus der Sowjetukraine (insbesondere aus Charkiw) aus dem Jahre 1933.

M. Masiukewytsch.

Jaroslav Rudnyckyj: Ukraïnska mowa ta її howory (Die ukrainische Sprache und ihre Mundarten, ukrain.). Lemberg 1937, Verlag »Ridna Schkola«, 80 S., 1 Karte, 8^o.

In 5 kurzgefaßten Abschnitten behandelt der Verfasser in seiner soeben erschienenen Arbeit die immer aktuellen Fragen über die Entstehung, Entwicklung und den gegenwärtigen Charakter der ukrainischen Literarsprache und bringt eine kurze, aber übersichtliche Charakteristik der ukrainischen Mundarten mit entsprechenden Texten und Erklärungen und zwei dialektologischen Karten des ukrainischen Sprachgebietes.

Jaroslav Newrli: Hramatyka j prawopys ukraïnskoï mowy. I. Fonetyka j morfologija. Pidrutschnyk dlja serednych schkil i samonawtschannja (Grammatik und Rechtschreibung der ukrainischen Sprache. Teil I. Phonetik und Morphologie. Lehrbuch für Mittelschulen und Selbstunterricht, ukrainisch). Uzhorod 1937, 75 S. 8^o.

Die vorliegende Grammatik verdient trotz mancher Fehler besonders erwähnt zu werden. Für die karpathoukrainischen Mittelschulen in der Podkarpatzka Ruß bestimmt berücksichtigt sie konsequent die gegenwärtige ukrainische Literarsprache und bedient sich zum ersten Male der üblichen ukrainischen phonetischen Rechtschreibung. Darin unterscheidet sie sich günstig von den Lehrbüchern der bisherigen Grammatiker dieses ukrainischen Gebietes, die aus praktischen oder lokalpolitischen Gründen glaubten, an die lokalen Sprachüberlieferungen und künstlichen orthographischen Eigentümlichkeiten anknüpfen zu müssen.

Z. Kuziela.

Zeitschriftenschau

In den »Mitteilungen der Ausland-Hochschule an der Universität Berlin« für das Jahr 1936 (Jg. XXXIX) veröffentlicht Doz. Georg-Gappo Baiew einen Artikel über den »Dichter der Bergvölker des Kaukasus, Baron Waldemar von Uxküll« (S. 68–72), und würdigt darin u. a. auch die Verdienste T. Schewtschenkos und Fr. von Bodenstedts um die Förderung der Selbstständigkeitsbestrebungen der kaukasischen Bergvölker.

Dr. K. B. Wäsch widmet in seinem inhaltsreichen Artikel »Volkstumsarbeit bei den nichtdeutschen Völkern« (R. K. A.-Jahrbuch 1927, S. 159–169) einen besonderen Abschnitt der Volkstumsarbeit bei den Ukrainern in Europa, Asien und Amerika und erwähnt darunter auch unsere »Kulturberichte«.

Heft 1 der Monatsschrift »Volk und Reich« für das J. 1937 bringt einen wertvollen Artikel unseres Mitarbeiters Marc Markwart: »Was sind Völker ohne Staaten« (S. 30–47), in welchem an mehreren Stellen die ukrainische Frage mit besonderer Sachkenntnis behandelt wird.

Im kroatischen führenden Tagblatt »Obzor« (Nr. 118 vom 26. Mai 1937) veröffentlicht Dr. Ivan Esih einen interessanten Artikel: Vatroslav Jagić i Ukrajinci (Iz Jagićeve korespondencije u Ruskoj Akademii Znanosti, V. Jagić und die Ukrainer, Aus seinem Briefwechsel in der Russischen Akademie der Wissenschaften), in welchem einerseits der Anteil Jagićs an ukrainischen wissenschaftlichen Fragen, andererseits die Würdigung seiner Verdienste um die Ukrainekunde durch seine ukrainischen Schüler Dr. I. Swjenickij, Dr. I. Zilynskyj, Dr. A. Kolessa und Dr. Z. Kuziela ausführlich besprochen werden.

Konsul a. D. Dr. G. Wolf veröffentlicht in den »Dresdner Neuesten Nachrichten« (Nr. 197 vom 24. Aug.) einen Artikel: Der Nationaldichter der Ukraine T. Schewtschenko, ein Kämpfer für Recht und Freiheit (mit dem Selbstbildnis des Dichters).

Germania vom 25. Mai bringt u. d. T.: Das Wissenschaftliche Institut, einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Instituts seit dem Jahre 1935.

Kleine Nachrichten

Ukrainekunde an den deutschen Universitäten in den Jahren 1936/37–1937/38, I.

Berlin (1937/38): Prof. Dr. Vasmer: Interpretation von Schewtschenkos Kobzar, 2stündig.

Breslau (1937/38): Prof. Dr. Dr. Hans Koch: 1. Einführung in das Studium der osteuropäischen Geschichte (2stündig); 2. Übungen zur Geschichte Osteuropas: Reussen, Ukraine und Litauen von 1240–1386.

Königsberg Pr.: Prof. Dr. Karl H. Meyer: (1936/37) Einführung ins Ukrainische; (1937/38) 1. Geschichte der ukrainischen Literatur, I; 2. Igorlied und altrussische Chroniken; 3. Mittelkirchenslawische Übungen.

Im Wintersemester 1936/37 richtete das Institut zum Studium Osteuropas an der Albertus-Universität zu Königsberg eine Sammelvorlesung über die Ukraine ein, an der sich u. a. beteiligt haben: 1. Prof. Dr. Dr. H. Koch (Leiter): Ukrainische Geschichte; 2. Dozent Dr. Rudolf Craemer: Ukraine und der deutsche Volksboden; 3. Dr. habil. Plaeschke: Ukraine, Land und Leute. Die Übung war zweistündig und hatte rund 15–20 Teilnehmer.

Prof. Dr. Karl H. Meyer über die ukrainische Literatur. Am 11. d. M. hielt Prof. Dr. Karl H. Meyer in der Königlichen Deutschen Gesellschaft in der Universität Königsberg einen sehr gut besuchten Vortrag über „die ostslawischen Völker im Spiegel ihrer Literatur“, in dem er das ukrainische, russische und polnische Schrifttum bis zum Ausbruch des Weltkrieges behandelte. Besonders aufschlußreich war der Hinweis auf die ukrainische Literatur, von deren Existenz das übrige Europa im allgemeinen keine Kenntnis hat. In Wirklichkeit aber ist es die Ukraine gewesen, die als erste der slawischen Völker im 12. Jhd. eine eigene Literatur hervorbrachte. Kiew war lange ein Zentrum geistiger Kultur, wovon allein die Nestor-Chronik (1110) und das Igorlied (1186) künden. Seit 1386 nahm die Ukraine an allen geistigen Bewegungen teil, die Europa in Spannung versetzten, wie Humanismus, Reformation und Gegenreformation. Sie wurde zum Mittler für den gesamten europäischen Osten, vor allem aber zum Lehrmeister Rußlands, dessen Europäisierung sie einleitete. Prof. Meyer wies nach, daß Rußland von diesen geistig-literarischen Anregungen bis zum Weltkrieg gezehrt hat. Gegen den Druck der russischen Regierung erstand dann Ende des 18. Jhdts. das neue ukrainische Schrifttum, dessen Hauptträger von Prof. Meyer in sicheren Zügen geschildert wurden.

Lysenko-Gedächtnisfeier in Berlin. Am 21. d. M. veranstaltete die „Ukrainische Gesellschaft in Berlin“ eine würdige Gedächtnisfeier anlässlich des 25. Todestages des größten ukrainischen Komponisten und Kenners des ukrainischen Volksliedes Mykola Lysenko (1842—1912). Nach der einleitenden Festrede von Dr. Zeno Kuziela wurden mehrere Lieder dieses in Deutschland ausgebildeten Komponisten (1866—69) von der zur Zeit in Deutschland weilenden ukrainischen Opernsängerin Synenka-Iwanjycka in besonders eindrucksvoller Weise zum Vortrag gebracht.

Zum Selbstmord eines »Regierungschefs«. In der ersten Hälfte des Monats September veröffentlichte eine Reihe deutscher Tagesblätter Nachrichten und Erläuterungen zu dem am 30. 8. begangenen Selbstmorde Panas Ljubtschenkos, des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der USSR. Dieser durch den politischen Druck von Stalin hervorgerufene Selbstmord des sogenannten »Regierungschefs« der Sowjetukraine, — eines der ergebensten sowjetukrainischen Diener Moskaus — hat in der deutschen Tagespresse einen starken Widerhall gefunden. Manche Blätter erinnerten sich dabei an die unter ähnlichen Umständen erfolgten Selbstmorde des sowjetukrainischen Unterrichtsvolkskommissars M. Skrypnyk und des Dichters M. Chwyljowyj.

Die von Moskau allmählich durchsiebte und unterdrückte Schicht der ostukrainischen Intelligenz wird besonders nach dem Jahre 1933 von den Bolschewisten systematisch auch physisch vernichtet und durch Nichtukrainer ersetzt. Zur Verschleierung dieses Gewaltprozesses bedient sich Moskau solcher gebürtiger Ukrainer, die außer ihrem ukrainischen Namen nichts vom Ukrainertum in sich tragen. Dies ist z. B. auch mit dem neuernannten sowjetukrainischen »Regierungschef« der Fall.

Zum Nachfolger Ljubtschenkos wurde Mychajlo Bondarenko ernannt, geboren 1903 in Jelysawet (diese Stadt wurde von den Bolschewisten in »Zynowjwsk« und später in »Kirow« umgenannt). Bondarenko ist seit 1926 Mitglied der Kommunistischen Partei. Als städtischer Parteisekretär in Charkiw und später als Gebietspartei-sekretär in Wynnycja erwarb sich Bondarenko die Gunst des roten Moskaus durch seine Ausrottungstätigkeit in den Reihen der »nationalistisch gesinnten« kulturpolitischen Ortsfunktionäre seines Tätigkeitsbereiches.

Aber er erfreute sich nur kurze Zeit dieser Gunst. Schon nach einigen Wochen seit seiner »Regierungszeit« wurde er verhaftet und sieht z. Z. im Lubljanka-Gefängnis in Moskau seinem weiteren Schicksal entgegen. An seine Stelle ist zum sowjetukrainischen »Regierungschef« eine Stalin noch mehr ergebene Person namens Suchomlyn erworben worden.

Der Leidensweg der ostukrainischen Kultur unter einem solchen bolschewistischen »Regierungschef« ist dadurch noch härter geworden. Und mit der neuesten Ernennung des Juden Israel Leplewskij zum diktatorischen Sonderbeauftragten Stalins in der Sowjetukraine ist gegen die sowjetukrainische Scheinautonomie der letzte Schlag geführt worden.

Neue Veröffentlichungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts

Sonderschriften der »Ukrainischen Kulturberichte«. Die Redaktion der »Ukrainischen Kulturberichte« hat sich entschlossen, längere aktuelle Artikel, Vorträge usw. als Sonderschriften heraus-

zugeben. Als erste Sonderschrift ist Ende 1936 ein am 13. XI. 1936 im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin gehaltener Vortrag von Dr. Mykola Masiukewytsch: Der rote Imperialismus und die Ukraine erschienen. Zwei weitere Hefte werden vorbereitet.

Taras Schewtschenko, der ukrainische Nationaldichter (1814—1861). Vorträge von Prof. Dr. Karl H. Meyer, Dr. G. Specht und Dr. Z. Kuziela über Schewtschenko und Übersetzungen aus seinen Werken (Beiträge zur Ukrainekunde, herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut, VI. Heft) Berlin 1937. Im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., 71 S., 8^o.

Das neueste Heft der »Beiträge zur Ukrainekunde« enthält drei bei den Erinnerungsfeiern anlässlich der 75jährigen Wiederkehr des Todestages Schewtschenkos gehaltenen Vorträge von Prof. Dr. Karl H. Meyer (T. Schewtschenko), Dr. G. Specht (Schewtschenkos Sonderstellung in der neueren Weltliteratur) und Dr. Z. Kuziela (Schewtschenko und sein nationalpolitisches Vermächtnis) sowie eine Reihe von neuen Übersetzungen aus Schewtschenko von Anna Ch. Wutzky, Bruno Gerhard Orlick und Gustav Specht. Eine Auswahl von Schewtschenkos Briefen erscheint hier überhaupt zum ersten Male in einer deutschen Übertragung von Maria Mirtschuk. Die mit einem Vorwort von Prof. Dr. Anton Palme eingeleitete Festschrift bringt außerdem drei Gedichte auf T. Schewtschenko (»Das Grab Taras« [1861], von Bohdan Zaleski, übertragen aus dem Polnischen von Karl H. Meyer, »Wanderer im Herbst« von B. G. Orlick und »Die sieben Schweigejahre« von G. Specht).

Verzeichnis der Vorlesungen im Wintersemester 1937/38

Im »Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin«:

1. Kredit und Bankwesen in der Ukraine, Mo 17—18 Uhr, Doz. Dipl.-Ing. R. Dyminskyj.
2. Die Zaporoger Kosaken, ihre Geschichte und Organisation, Di 19 bis 20 Uhr, Doz. Dr. B. Krupnyckyj. |
3. Ukrainer, Russen und Polen in ihren völkischen Wechselbeziehungen, Fr 19—20 Uhr, Prof. Dr. Z. Kuziela.
4. Die ukrainische schöne Literatur der Gegenwart, Di 18—19 Uhr, Prof. Dr. J. Mirtschuk.

Beginn der Vorlesungen am 8. November 1937.

In der »Ausland-Hochschule« an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (Dorotheenstraße 7, Fernsprecher: 16 37 46) hält Dr. Zeno Kuziela folgende Sprachkurse und Vorlesungen:

1. Anfängerkursus der ukrainischen Sprache (1. Semester), dreistündig.
2. Ukrainische Sprachübungen für Hörer mit Vorkenntnissen (drittes Semester), dreistündig.
3. Kursus für Vorgeschriftene (Erklärung und Übersetzung ukrainischer Texte), zweistündig.
4. Historische Entwicklung des ukrainischen Volks- und Staatsgedankens, zweistündig.

Beginn der Vorlesungen 3. November 1937.

Erscheinen 6 mal jährlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.